

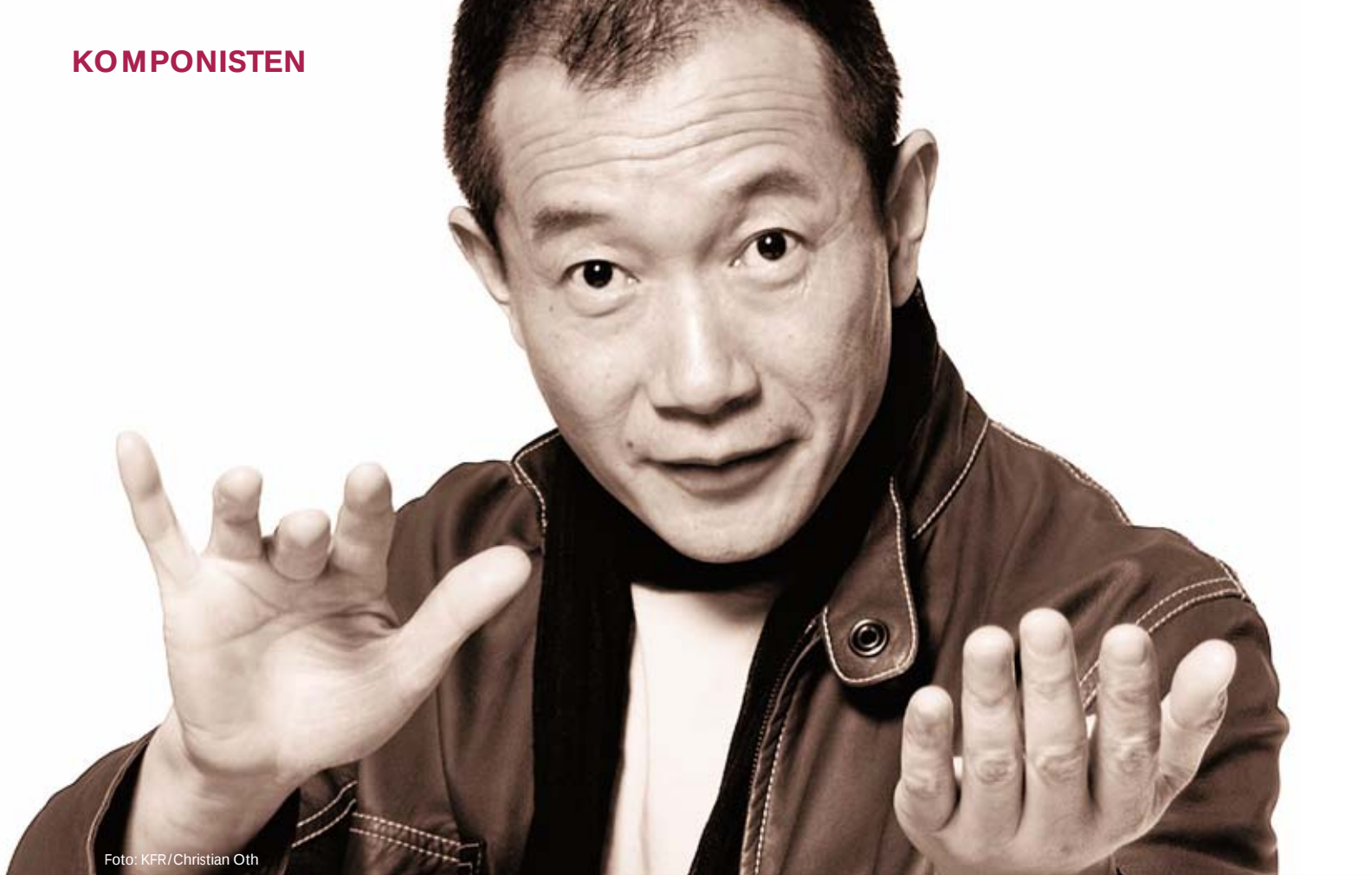


Foto: KFR/Christian Oth

Der Kosmopolit

Zweifelsohne ist **Tan Dun** der bekannteste chinesische Komponist, weshalb er für die Olympischen Spiele in Peking seinen ganz eigenen Beitrag liefert. Mit Mario-Felix Vogt sprach er über Menschenrechte in China und den Tibet-Konflikt.

Ihre Musik vereint sowohl Elemente der chinesischen als auch der westlichen Musik. Sehen Sie sich trotzdem als chinesischen Komponisten?

Nein, ich sehe mich einfach als Komponist. Es war nie meine Absicht, die westliche oder die östliche Musik strikt voneinander zu trennen. Natürlich bin ich sehr vertraut mit der chinesischen Kultur, denn ich bin gebürtiger Chinese. Aber mittlerweile kann man auch als chinesischer Komponist nicht nur chinesische Musik machen. Auch als deutscher Komponist kann man nicht mehr nur deutsche Musik machen, genauso wie ein deutsches Orchester nicht nur deutsche Musik spielen kann. Für mich gibt es in der Musik keine Grenzen, keine Limitierung.

Was sind die typisch chinesischen Elemente in Ihrer Musik?

Grundsätzlich gibt es in meiner Musik zwei Aspekte: einen orchestralen

und einen vokalen. Der vokale Teil hat eine Beziehung zur chinesischen Sprache, zu chinesischen Volksliedern und zur Tradition der chinesischen Oper. Aber auch in meinen Orchesterwerken gibt es einen chinesischen Einfluss, der meist aus der ausgeprägten chinesischen Perkussions-Tradition kommt. Und natürlich durch die typischen Instrumente Chinas. Obwohl ich seit langem in einer modernen amerikanischen Gesellschaft lebe, bin ich von den traditionellen Einflüssen meiner Heimat stark beeinflusst. Wenn auch nicht ausschließlich. Aber ich denke, dass in unserer globalisierten Welt niemand mehr von nur einer Kultur geprägt ist.

In vielen Ihrer Werktitel wie zum Beispiel dem „Water Concerto“ taucht immer wieder das Element Wasser auf. Woher kommt dieser starke Bezug?

Erst einmal bin ich mit lauter Wasser um mich herum aufgewachsen. Als ich

Biographie

Geboren wurde **Tan Dun** am 18. August 1957 in Si Mao in der chinesischen Provinz Hunan. In seinen Kompositionen verknüpft er klassische und moderne Musikelemente und verbindet asiatische mit europäischen Musikrichtungen. Neben Orchestermusik komponiert er Opern und Filmmusik. 1992 bis 1996 entstand seine erste Oper „Marco Polo“, die auf einem Libretto von Paul Griffiths beruht, 1998 gefolgt von der Oper „Peony Pavilion“, uraufgeführt unter der Regie von Peter Sellars. 2006 hatte dann „The First Emperor“ unter James Levine mit Plácido Domingo in der Titelrolle an der New Yorker Metropolitan Opera ihre Uraufführung.

Im Jahre 2000 fand in Stuttgart die Uraufführung der „Water Passion“ nach dem Matthäus-Evangelium statt; Auftraggeber war die Internationale Bachakademie, die zum 250. Todestag von Johann Sebastian Bach den Auftrag für neue Kompositionen der vier Evangelien jeweils an einen namhaften modernen Komponisten gab. Einem breiten Publikum wurde Tan Dun im Jahre 2000 durch seine oscarprämierte Filmmusik für „Tiger and Dragon“ bekannt. Tan Dun lebt heute in New York.

noch klein war, lebte ich mit meiner Familie direkt an einem Fluss, so dass Wasser immer eine Rolle in unserem Leben gespielt hat. Außerdem ist Wasser in sehr vielen Kulturen etwas sehr Spirituelles – im Christentum, im Buddhismus und auch in der islamischen Kultur. Oft hat Wasser hier etwas mit Auferstehung und Hoffnung zu tun. Und dann finde ich einfach, dass Wasser ganz wunderbare Klänge produzieren kann.

Sie haben gerade von Ihrer Kindheit gesprochen, in der Sie selbst die Kulturrevolution in China mitbekommen haben. Welche Konsequenzen hatte sie auf das musikalische Leben?

Als die Kulturrevolution begann, war ich gerade erst neun Jahre alt. Als sie vorüber war, war ich 19. Daher kann man eigentlich nicht sagen, dass ich an der Kulturrevolution teilgenommen habe, weil ich zu dieser Zeit noch ein Teenager war. Aber ich war nicht unglücklich, da ich viel auf dem Land unterwegs war, um Volkslieder zu sammeln von den alteingesessenen Bewohnern in den Bergen. Für mich war das eine sehr spezielle Erfahrung, da ich die Chance hatte, von ihnen diese traditionellen Lieder zu empfangen. Das war bei mir so ähnlich wie bei Bartók, der ja auch sehr stark von der Volksmusik seines Landes geprägt wurde.

Glauben Sie, dass Musik eine politische Dimension hat, oder anders: Geben Sie mit Ihrer Musik auch ein politisches Statement ab?

Ich denke nicht, dass Musik politisch sein sollte, auch wenn sie in der Geschichte verschiedentlich dafür missbraucht wurde – von Mao Zedong bis hin zu Adolf Hitler. Das liegt wohl daran, dass man die Menschen mit Musik immer erreichen und auch manipulieren kann. Ich persönlich interessiere mich nicht dafür, mit meiner Musik politische Stellung zu beziehen. Ich interessiere mich da eher für die Kultur als für die Politik.

Gerade im Vorfeld der Olympischen Spiele ist China sehr oft in die Schlagzeilen der Weltöffentlichkeit geraten. Was denken Sie zum Beispiel über die Verletzung der Menschenrechte dort?

Das ist immer noch ein großes Problem – und die politische Führung weiß das. Denn natürlich bekommen sie ganz genau mit, dass sie von jedem Mann dafür kritisiert werden. Inzwischen sind sie etwas geschickter geworden beziehungsweise denken sie, dass sie gerissen sind. Sie denken, dass sie den Umschwung langsamer vollziehen können als in Russland und den Übergang dabei sanfter gestalten. Auf der anderen Seite werden sie mit diesem Problem immer wieder konfrontiert werden, solange sich an der Einparteien-Herrschaft nichts ändert, die letztlich einfach nur eine Fortführung des feudalen Systems ist. In der Bevölkerung ist aber schon ein deutlicher Wandel zu spüren, doch es gibt auch die Angst vor bürgerkriegsähnlichen Zuständen. In den letzten 200 Jahren mussten die Chinesen verschiedene Kriege erdulden. Nun wollen sie zwar den Wandel, aber nicht, dass es einen weiteren Krieg gibt. Ich denke, es muss noch ein langer Weg gegangen werden. Damit China eine grunddemokratische Regierung bekommt, müssen wahrscheinlich noch weitere 20 Jahre vergehen.

Wenn man zur Zeit über China spricht, fällt auch das Wort vom Tibet-Konflikt. Was ist Ihre Meinung darüber?

Oft hat es den Anschein, als wäre das Problem, dass China Tibet nicht als unabhängiges Land anerkennen will. Dabei ist die Lage viel komplizierter. Es ist ungefähr wie die Situation in Korea oder Japan mit verschiedenen Inseln oder Distrikten. Man kann nicht einfach sagen, diese Insel gehört zu China und

nicht zu Japan. Die Lage ist nach all den Kriegen und Konflikten sehr undurchschaubar. Die Erklärung, dass die Tibeter von den Chinesen unterdrückt werden, ist zu einfach und greift zu kurz.

Allerdings bin ich der Meinung, dass der tibetischen Kultur in China zu wenig Respekt entgegengebracht wird. Zum Glück hat sich hier auch schon einiges geändert, vor allem in den letzten zehn Jahren. Das Leben in Tibet ist heute meist besser als in Nepal oder Indien, zum Beispiel was das Bildungs- und Schulsystem angeht.

Glauben Sie, dass ein Ereignis wie die Olympischen Spiele einen solchen Prozess beschleunigen kann?

Zuerst einmal muss ich sagen, dass ich sehr sportbegeistert bin – vor allem Schwimmen, Fußball und Basketball liebe ich über alles. Aber man sollte die Erwartungen diesbezüglich nicht allzu hoch hängen. Zu denken, dass allein die Olympischen Spiele ausreichen, um ein politisches System zu verändern, ist wohl etwas zu ambitioniert. Es ist wie mit einem Orchester. Denken Sie, dass ein Orchester die Politik verändern kann?